

Böhmen, Ungarn, zum Reichstag von Regensburg, Frankfurt und Wiener Neustadt (1454–1455), gescheiterter und schließlich erfolgreicher Kampf um den Roten Hut unter Calixt III., erneute Gesandtschaft ins Deutsche Reich, römische Jahre und weiterer Benefizienwerb, das Konklave 1458 als Karrierehöhepunkt, der Fall unter Pius II. als „weggelobter“ Legat der Marken mit einer *damnatio memoriae* nach seinem Tod.

Das biographische Werk folgt also streng der Chronologie. Durch – thematisch sich anbietende – allgemeinere Problematisierungen und systematischere Sacherörterungen hätte diese Abfolge der einzelnen Stationen freilich noch nachhaltiger verknüpft und ins Exemplarische transzendiert werden können. Für alle Lebenswege stellt sich generell die Frage, inwieweit jeweils eigene Zielsetzungen und persönliches Vermögen, die Protektion Dritter sowie das Glück, der pure Zufall das Resultat bestimmen. So differenzierte auch Machiavelli, den Nowak als geistigen Paten für ihre Problemstellung konsultiert, ohne sich freilich intensiver mit ihm, seinen Überzeugungen und Theorien auseinanderzusetzen, sie zu hinterfragen. Für Castigliones Aufstieg sieht Nowak den ersten Faktor, die *virtù*, als entscheidend an, vor allem nach dem Tod seines Mentors, des Kardinals Branda di Castiglione, 1443. Nun suchte Giovanni mit 37 Jahren in Rom seine Chancen, wurde in dem Konflikt zwischen der Kurie und dem Herzog von Mailand (wegen der Pfründenbesetzung in der Lombardei) jedoch von Nikolaus V. statt von Francesco Sforza protegirt. (Die von Nowak als ursächlich angesehenen fehlenden finanziellen Zuwendungen des armen Castiglione an den Herzog dürften dabei freilich weniger entscheidend gewesen sein als Desiderate bei Faktoren wie langjähriger Dienst für den Landesherrn, Nutzen, Loyalität, Verbindlichkeiten usw.). Eine komplizierte und komplexe Lebenswelt habe Castiglione zum kämpferischen, geschickten Karrierestrategen – ein etwas überstrapazierter, wenig kritisch reflektierter Begriff – gemacht, der sich als einer von nur drei päpstlichen Kandidaten gegen den Sforza-Willen als lombardischer Bischof etablieren konnte, der aber auch gezielt die Garde hinter dem Herzog (seine Sekretäre v. a.) für seine Ziele einzuspannen wusste. Gründe für den Abstieg seien Arroganz nach dem Erwerb des Roten Huts, Vernachlässigung der Freunde aus der zweiten Reihe, Doppelspiel und Intrigen, Verrat gegenüber dem bisherigen Vertrauten und Gönner Guillaume d'Estouteville gewesen sowie zu hohe Risikobereitschaft bei dem Versuch, selbst Papst zu werden. Trotz gewisser Erfolge bei seiner Legation in den Marken habe deswegen sofort nach seinem Tod

durch Pius II. die *damnatio memoriae* in Form eines Rufmordes begonnen.

Zweifellos ist Castiglione mit Nowak als karrierebewusster Machtmensch zu charakterisieren, der keine übergeordneten, idealistischen oder theoretischen Ziele verfolgte, sondern diese nur als Karriere fördernd propagierte. Es ist denn auch bezeichnend (oder erstaunlich?), dass Geistiges und Geistliches bei diesem hohen Geistlichen nicht zur Sprache kommt, kein Thema wird, obwohl er den Doktorgrad in beiden Rechten und in der Theologie erwarb. Aber ist er damit schon als früher Prototyp der politischen Renaissance-Menschen bzw. -Geistlichen zu betrachten, die später „politische Päpste“ geworden seien – zumal ein solcher Typus keineswegs nur in der Renaissance zu finden ist (selbst wenn man, wie Nowak, die Renaissance in Anlehnung an Paul Joachimsen in diskussionswürdiger Weise von 1250 bis 1550 dauern lässt)? Und selbstverständlich ist dieser Typus auch – und gerade! – an der Kurie zu finden. Können Biographien wie diese überhaupt „Bausteine“ bieten, um – wie Nowak es wünscht – Raster und Kriterienkataloge für Kardinalaufstiege in der Mitte des 15. Jh. zu erarbeiten? Und warum sollte solch ambitioniertes Unterfangen nur für den Übergang vom Spätmittelalter zur Neuzeit „generalisierende Muster für ins Kardinalat und eventuell bis zum Papat führende Karrieren liefern“?

Ungeachtet solcher Überlegungen liegt mit dieser Dissertation ein wichtiger Beitrag zu den hohen Geistlichen der Renaissance und vor allem der römischen Kurie vor, in beeindruckender Weise aus bisher meist unedierten Quellen (vornehmlich der Mailänder Archivbestände) erarbeitet, die in recht opulenter Form zum Nutzen weiterer Forschungen in den Anmerkungen präsentiert werden.

Köln

Götz-Rüdiger Tewes

*Mary Stroll: Popes and Antipopes. The Politics of Eleventh Century Church Reform*, Leiden/ Boston: Brill 2012 (Studies in the History of Christian Traditions. 159), XVI, 266 S., ISBN 978-9-00421-701-0.

Die US-amerikanische Mediävistin Mary Stroll ist in Deutschland seit langem durch ihre Forschungen zum 12. Jahrhundert bekannt, vor allem zu den Pontifikaten Calixt II. und Innocenz II. Sie hat in ihren Darstellungen Thesen aufgestellt, die in der deutschen Mediävistik nicht auf uneingeschränkte Gegenliebe gestoßen sind. In ihrem jüngsten Buch verlässt sie das 12. Jahrhundert, um sich dem Beginn der Kirchenreform im 11. Jahrhundert zuzuwenden. Schon jetzt lässt sich

sagen, dass auch dieses Mal ihr nicht nur Begeisterung entgegenschlagen wird.

Mit ihrem Titel „Popes and Antipopes“ gibt S. klar zu verstehen, dass sie die Konkurrenzkämpfe um den Stuhl Petri, die in dieser Zeit mit außergewöhnlicher Intensität ausgetragen wurden, zum Schwerpunkt ihrer Darstellung der Kirchenreform des 11. Jahrhunderts machen will. Das Thema Papst – Gegenpapst ist im Moment hochaktuell, seit der Aachener Ordinarius Harald Müller es nachhaltig in der Forschungslandschaft verortet hat. Im September 2011 hielt er einen internationalen Kongress zum Thema Gegenpapst ab, der Tagungsband liegt seit Anfang Oktober 2012 vor. Die in diesem Kontext gebündelte Forschungsdiskussion kennt S. nicht. Sie geht aber auch aus eigener Initiative nicht dem Begriff Gegenpapst nach, um ihn im Zusammenhang mit der Kirchenreform zu problematisieren. Das ist sehr bedauerlich, da sie sich in ihren Forschungen immer wieder mit den glücklosen Konkurrenten in der Auseinandersetzung um die cathedra Petri beschäftigt hat und damit durchaus in der Lage wäre, eine dichte Darstellung zu diesem Thema vorzulegen. In der Tat räumt sie aber den beiden unterlegenen Mitbewerbern Benedikt X. und Honorius II. erheblich mehr Platz ein als sonst üblich und betrachtet die sogenannten Gegenpäpste nicht als Betriebsunfall der Geschichte.

Nun zu dem Untertitel: *The Politics of Eleventh Century Church Reform*. Tatsächlich beschränkt S. ihre Darstellung auf die Jahrzehnte zwischen Sutri (1046) und dem Tod Alexanders II. im Jahr 1073. Diese Zeit darf als gut erforscht gelten. S. resümiert die wesentlichen Entwicklungslinien ohne jedoch einen neuen Ansatz zu entwickeln, der einen anderen Blick eröffnet. Einem Hinweis zufolge soll S. an einem Folgeband arbeiten. In der Tat wäre es sehr wünschenswert, die Konkurrenz zwischen Gregor VII. und Clemens III. unter Einbeziehung der jüngsten Forschungsergebnisse neu aufzurollen. Man darf gespannt sein.

*Nettersheim*

*Christiane Laudage*

*Wolfgang Stürner: Staufisches Mittelalter. Ausgewählte Aufsätze zur Herrschaftspraxis und Persönlichkeit Friedrichs II. Köln/Weimar/Wien: Böhlau 2012 (Stuttgarter Historische Forschungen 14), XIII, 329 S., ISBN 978-3-412-20717-5.*

Seit Jahren gilt der Stuttgarter Mittelalterhistoriker Wolfgang Stürner als maßgeblicher Spezialist für die Geschichte Kaiser Friedrichs II. Trotz neuer Biographien von

Hubert Houben (2008) oder Olaf Rader (2010, 2012) bleibt die zweibändige Monographie St.s (1992/2000) ein maßgebliches Standardwerk. Vorbereitet und begleitet wurde diese Synthese durch kritische MGH-Editionen, zunächst der Konstitutionen Friedrichs II. für das Königreich Sizilien (1996), dann einer kurzen Chronik Siziliens (2004). Als St. 2007 die Neuauflage von Gebhardts Handbuch der deutschen Geschichte zum 13. Jahrhundert publizierte, zeigte sich seine aus jahrelangen Forschungen erwachsene Kompetenz zur speziellen Quellenkritik wie zur historischen Deutungskraft. St.s Nüchternheit führte ihn zu einem Gegenentwurf zur eloquenten Schau des großen Staufers, wie sie Ernst Kantorowicz 1927 entworfen hatte. Doch auch die Zurückstufung Friedrichs II. auf einen unterdurchschnittlichen Normalherrscher, die David Abulafia in dekonstruktiver Parade vornahm, überzeugte St. nicht. So leuchtet seine Aufregung aus der Beschallung von Groß- und Kleinrednern eindrucksvoll hervor.

Jetzt widmet Folker Reichert seinem Stuttgarter Freund und Kollegen eine Aufsatzsammlung, die St.s Wege in der Stauferforschung erkennen lässt. Im Zentrum des durch ein Personenregister erschlossenen Buchs steht ein Aufsatz zum Prooemium der Konstitutionen von Melfi, der St. 1983 weithin bekannt machte und ihn zu einer Monographie über Sünde und Herrschaft im Mittelalter (1987) führte. Warum brauchte Friedrich II. 1231 lange Ausführungen über die göttliche Vorsehung und über die Herleitung irdischer Herrschaft aus zwingender Notwendigkeit zur Bändigung des sündhaften Menschengeschlechts? Warum ließ der Staufer Passagen über die göttliche Vorsehung als Basis seiner Macht formulieren? St.s Erklärungen eröffneten ein neues Verständnis von der Andersartigkeit mittelalterlicher Herrschaft in theologischer Fundierung. In späteren Aufsätzen, die hier abgedruckt sind, nahm er das Thema auf, schrieb über den Anspruch der Konstitutionen Friedrichs II., über das Wesen herrscherlicher Gewalt in seinem Denken und Handeln, über seine changierenden Herrschaftskonzeptionen in Italien und Deutschland, über seine gelehrten Beraterkreise in Neapel oder Salerno sowie über seinen Kreuzzug. In der Stuttgarter Abschiedsvorlesung von 2006 über Mythos und Persönlichkeit setzte sich St. noch einmal mit den changierenden Friedrich-Bildern auseinander, die er dezidiert historisierte und nicht in psychologisierender Anfechtung beließ.

Dass St. auch ohne gelehrten Anmerkungsapparat historisch Interessierte ansprechen wollte und dies erfolgreich als Präsi-